Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 47 | 24. November 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter

Mein Jesus.

Du hast die Rechnung ausgeglichen,
Du treuer Hoherpriester, Du;
Die ganze Schuld ist ausgestrichen,
Und Kindesrechte steh'n mir zu.
Es ist gesühnt mit Deinem Blute,
Was mich verklagte Tag und Nacht;
Du bist gestorben mir zu gute,
Hast mich vom Tode frei gemacht.

Ich ringe dankend meine Hände,
Daß Du getragen meine Last;
O, führe selbst zu gutem Ende,
Was Du an mir begonnen hast!
Vor Dir will ich im Staube knieen,
Will rühmen laut, so lang ich kann:
Zur Freistatt kommt, hier wird verziehen;
Mein Heiland nimmt die Sünder an!

Zerbrich nun auch die kleinste Kette,
Die noch mein Fleisch gebunden hält;
Von jeder Sündenmacht mich rette,
Und wie Du, Herr, besiegt die Welt,
So laß in Deiner Kraft mich ringen,
Bekämpfen, was Dir feindlich ist,
Bis dort wir Siegeslieder singen,
Wo alles Du in allem bist;

Und nahet mir die letzte Stunde,
Da ich vom Leben scheiden soll,
So zeig mir Deines Herzens Wunde
Und mach mich sel'gen Trostes voll!
Du woll'st mir dann zu Häupten stehen
In Deiner Liebe Lichtgestalt;
Wenn Todesschatten mich umwehen;
Mein Jesus, Komm, o komme bald!

Gefunden!

Ich fand, den meine Seele liebt. Hohel. 3, 4.

Wenn ein bußfertiger Sünder Jesum findet, so, entdeckt er in Ihm, was er nie zuvor gesehen, und erzählt von Jesu, was er nie zuvor hatte, und er wird durch Jesum, was er nie zuvor war. Laßt uns einige von den Segnungen aufzählen, welche wir dadurch erlangt haben, daß wir Jesum gefunden haben. Kolumbus brachte Proben von seltenen Früchten und

kostbaren Steinen und Metallen, die er auf der neu entdeckten Insel Amerika gefunden und gesammelt hatte, nach Spanien zurück. Laßt uns auf einige Dinge blicken, die wir erlangen, wenn wir Jesum finden und die unendlich köstlicher sind.

1. Das erste, das wir nennen, ist das selige Geschenk der Vergebung.

Dieser barmherzige Heiland nimmt Sünder an und gewährt ihnen Vergebung ihrer Sünden. Selbst in Seinen letzten Schmerzen am Kreuze betete Er für Seine Verfolger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Der große und allgenugsame Grund, auf welchem wir Vergebung finden, ist, daß Jesus Christus in Seinem Sühnopfer unsere Sünden an Seinem Leibe auf das Holz getragen hat. Es war die doppelte Heilung von allen meinen Sünden: Er erlöste mich von ihrer Schuld und von ihrer Macht. Paulus, der bekehrte Verfolger, gibt der jubelnden Zuversicht großer Schaaren begnadigter Sünder Ausdruck, wenn er ruft: „So ist nun keine Verdammung für die, die in Christo Jesu sind."

2. Der zweite köstliche Schatz, den wir in unsrem Heiland finden, ist Frieden. „Meinen Frieden gebe ich euch", ist Seine wundervolle, gnädige Erklärung. Er nennt ihn „Meinen", weil er in vielen Beziehungen Seinem eigenen gleich ist; Er nennt ihn „Meinen", weil Er starb, um ihn uns zu sichern.

Wir standen vorher mit einem heiligen, die Sünde hassenden Gott in Feindschaft, aber wir haben nun „Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Wir fürchten Gott nicht länger, denn wir sind mit Ihm versöhnt; unsere Furcht ist beseitigt, die Feindschaft aufgehoben, wir unterwerfen uns willig unserm Gott. All den Besorgnissen, Beängstigungen und Kämpfen der Seele ist eine wonnige Ruhe gefolgt. Die dunklen Wolken der Gerechtigkeit Gottes schweben nicht länger über unserm Haupte, und die Donner des übertretenen Gesetzes schrecken uns nicht mehr. Der Sturm ist vorüber; denn Jesus hat den erregten Wogen zugerufen: „Schweig und verstumme!" Und es ist eine große Stille eingetreten. Ein klarer Himmel breitet sich über uns aus. Wir haben Frieden mit Gott, mit dem Gewissen, mit uns selbst und sollten auch Frieden mit unsern Mitmenschen haben.

Wohl dem wahren Gläubigen! Seine Kräfte und Fähigkeiten können sich in einem glücklichen Heim geltend machen, nachdem der alte, mißtönige Streit zwischen dem halsstarrigen Willen und dem verdammenden Willen beendigt ist. Er fürchtet sich nicht länger vor Gott, noch vor sich selbst, noch vor dem Sterben, noch vor dem Gerichtstage, noch vor der Hölle; denn die Liebe, welche die Furcht austreibet, beschützt ihn. Die einzige Besorgnis, die ein gesunder Christ noch haben sollte, wäre die, daß er nicht seine ganze Pflicht herausfinden und erfüllen kann, was es auch kosten möge. Dies ist allerdings eine heilsame Furcht, aber was die elenden Zweifel und Schrecken, die Klagen und Kämpfe, die ihn beunruhigen wollen, anbetrifft, so küßt der liebevolle Heiland dieselben hinweg, wie eine Mutter dem erschrockenen Kinde die bittern Tränen wegküßt, und spricht in tröstlichem Tone: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht; ihr glaubt an Gott und glaubt auch an mich. Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt."

3. Wenn wir Jesum finden, dann finden wir zugleich auch einen allmächtigen und stets gegenwärtigen Freund. Menschliche Freundschaft ist nur zu oft ein zerbrechliches und schwankendes Rohr; Jesu Freundschaft ist ein unbeweglicher Fels. Ich kann Ihm trauen. Er ist imstande, meine Füße vor dem Fall und meine Seele vor dem Tode zu bewahren. Ich kann Seiner Führung trauen, denn Er weiß genau, wohin mein Fuß zu treten hat. Seine glänzende Gegenwart kann den dunkelsten Tunnel der Trübsal erleuchten, durch welchen zu gehen ich jemals aufgefordert werden könnte. Ich kann Seiner Verheißung vertrauen, denn Er hat sie nie gebrochen und ich kann Seiner Gnade vertrauen, denn sie ist allgenugsam.

Vor allem kann ich Seiner Liebe vertrauen, selbst wenn Sein Reinigungsmesser meinen Weinstock auf's schärfste schneidet, oder wenn Er im Ofen des Elends meine Schlacken von mir abzulösen sucht. Wie ein Kind, das auf einen schlüpfrigen und gefährlichen Pfad gerät, ausruft: „Vater, ich falle!" und schon im nächsten Augenblick des Vaters Hand ergreift, so hat auch wohl jeder Gläubige Stunden, in welchen ihn allein die Hand Jesu von dem Abgrund des Verderbens errettet. Mag jede andere Freundschaft aufhören, wenn mir nur

Jesu Freundschaft bleibt! Meine einzige Hoffnung auf die ewige Seligkeit liegt in dieser herrlichen Tatsache, daß „wie Er geliebt hat die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ In einem Worte Jesu liegt mehr Kraft und Trost, als in allen Reden anderer Menschen.

4. Es gibt viele andere Dinge, die wir in Christo finden, davon zu sprechen wir hier nicht Platz genug haben. Er ist unser Lehrer: Er ist unser Hirte, unser Beschützer, unser Tröster. Das beste von Allem ist: „Er ist ganz lieblich.“ „Ich fand Ihn, den meine Seele liebt.“ Kannst du das sagen, lieber Leser? Das ehrlich sagen zu können, heißt: Das Christentum bekennen; das in der Tiefe der Seele fühlen zu können, heißt: Das Christentum haben.

Hier ist die Frage, die den Prüfstein bildet. „Hast du mich lieb?“ Wo keine Liebe zu Christo ist, da ist kein wahres christliches Leben; viel Liebe zu Christo ist viel Leben, vollkommene Liebe zu Christo ist vollkommenes Leben. Wenig Liebe zu Christo meint wenig Leben. Der eine untrügliche Prüfstein des Charakters ist: „Christus ist mein Leben;“ weniger als das endet mit Krankheit und das Fehlen dasselben mit geistlichem Tod. „Ich fand ihn, den meine Seele liebt; ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen.“ Halte Ihn fest, Bruder, und Er wird dich durch alle Schwierigkeiten hindurch bringen und dich in Seine Herrlichkeit einführen.

Hier sind in einem unvergleichlichen Blumenstrauß sechs duftende Blumen: Jesus unser Sündenträger, Jesus unser Freudenbringer, Jesus unser untrüglicher, allmächtiger Freund, Jesus unser Tröster, Jesus der Heiland unserer Seelen, Jesus unser ein und alles auf ewig. Diese Blumen werden sich blühend und duftend erhalten, bis der Himmel da ist. Wenn du diese Blumen hast, so hast du damit auch den besten heiligen Schmuck.

Jesus, der Heiland für alle Menschen.

In einer Zeitung stand einmal zu lesen: „Dem Chinesen die durchgeistigte Lehre Jesu auch nur begreiflich zu machen, halte ich schon für schwer; seine Genußsucht und skruppellose Habgier in Selbstverleugnung zu verwandeln, ist ein Ding der Unmöglichkeit; einen Chinesen bekehren zu wollen, ist verlorene Liebesmühe. Die Moral des Westens läßt sich mit der des Ostens nicht vereinigen. In unserem Zeitalter sollte man doch jeden Menschen nach seiner Fasson selig werden lassen.“ Das Gegenteil von dem hier Gesagten ist wahr. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesu Christo paßt für alle Menschen, und die heidnischen Stimmen aus allen Nationen bekunden es laut: „Was wir nötig haben, ist nicht Kultur und Bildung, die haben wir zum Teil früher gehabt als ihr, und doch sind wir nicht aus dem Aberglauben und Irrglauben herausgekommen. Was wir nötig haben, ist der Retter und Helfer, wie er uns in Jesu Christo entgegentritt.“

Vor dem Zusammentritt der Edinburger Missionskonferenz im Jahre 1910 hatte man bei vielen Hunderten von Missionaren Umfrage gehalten, was nach ihrer Erfahrung in Bezug auf die Bekehrung der Heiden den größten Einfluß gehabt habe, und in wunderbarer Uebereinstimmung kam von allen, aber auch von allen Seiten die Antwort: „Die Persönlichkeit Jesu Christi, des Sohnes, vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Es ist also durchaus nicht wahr, daß Jesus nicht der Herr des Ostens werden könne, weil Sein Evangelium nur für den Westen passe. Obgleich als Jude geboren und alle äußere jüdische Gerechtigkeit erfüllend ist Er doch nicht eine nach Zeit und Geschlecht beschränkte Persönlichkeit. Während Budda, Konfuzius und Mohammed landschaftliches und nationales Gepräge tragen, ist Christus über alle Besonderheiten der Nation und des Standes erhaben. Er ist das Ideal, in dem alle Ideale der Völker verwirklicht sind. Es ist das allgemein Menschliche in Ihm, das überall im Menschenherzen Antwort und Echo findet. Darum sind Seine Worte, wiewohl an Juden gerichtet, ohne weiteres für jedermann bestimmt, er mag einem Volke angehören, welchem er wolle. Allen gilt Sein sittlich reines Vorbild, allen gilt die Wahrheit, die Er in die Welt gebracht hat, alle haben sie Sein Erlösungswerk nötig.

Die ersten Christen.

14. Der Sieg.

Fortsetzung.

Der heidnische Gottesdienst wurde übrigens nicht verboten. Erst später ließ Constantin einige Tempel, in denen der Gottesdienst mit greulicher Unzucht verbunden war, schließen und verbot, Opfer, die mit Eingeweideschau verbunden waren, in Privathäusern vorzunehmen. Wer ihrer zu bedürfen meint, soll in die Tempel gehen. „Wir verbieten," sagt der Kaiser, „die Zeremonien des alten Cults (jetzt der offiziele Ausdruck für Heidentum) nicht, aber sie sollen am hellen Tage begangen werden." Nach wie vor verwaltete der Kaiser auch das mit der Kaiserwürde verbundene Amt eines Pontifex maximus. Nicht bloß in Rom wurden noch alte Tempel restauriert, auch in dem neuen Rom am Bosporus, in Konstantinopel, wurden, obwohl die Stadt von Anfang an vorwiegend christlich war, noch den Göttern Tempel errichtet. Während einerseits die Bischöfe am Hofe aus- und eingingen, verkehrte der Kaiser auch noch oft mit den Heiden, und hatte deren in seiner nächsten Umgebung. An irgend welche gewaltsame Unterdrückung des Heidentums wurde nicht gedacht. Der Staat achtet die Religionsfreiheit seiner Bürger und sieht es nicht als seine Aufgabe an, sie zu bekehren, aber er macht der Kirche Raum und läßt ihr freie Bewegung; er meint nicht in überspanntem Eifer, alles Unchristliche seinerseits ausrotten zu können und zu müssen, aber er zieht sich zurück und wirkt nicht mehr mit. Den christlichen Gedanken wird Einfluß auf die Staatsgesetzgebung gewährt, und in der allgemeinen Sonntagsfeier das feste Band zwischen dem Volksleben und dem Christentum geknüpft, aber dann bleibt es diesem überlassen, sich selbst auszuwirken. Man wird nicht leugnen können, daß die Haltung Constantins in seiner schwierigen Lage und der Größe seiner Aufgabe gegenüber eine weise und besonnene war. Ohne Ueberstürzung näherten sich Staat und Kirche einander, Schritt um Schritt wurde das Heidentum zurückgedrängt und wuchs der Einfluß des Christentums auf Staat und Volksleben. Noch war der Staat nicht christlich, aber er war im Begriff, es zu werden, und wurde es von Jahr zu Jahr mehr. Ohne daß das Heidentum als Staatsreligion abgeschafft und das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, kann doch darüber kein Zweifel mehr sein, daß nicht mehr die heidnischen, sondern die christlichen Gedanken die staatlichen Ordnungen in immer weiterem Kreise beeinflussen, und während man bei öffentlichen Akten, in Dokumenten, Inschriften, auf Münzen gern neutrale Formeln und Bilder wählt, z. B. den jetzt recht gebräuchlichen Ausdruck „Gottheit" ist doch leicht zu erkennen, daß diese neutralen Formeln dazu dienen sollen, den spezifisch christlichen Bahn zu machen. Es ist eben eine Uebergangszeit für Constantin selbst wie für das Reich, und statt daraus, daß in dieser Uebergangszeit noch manches dem Christentum nicht Entsprechende, noch manches offenbar Heidnische sich neben dem Christlichen findet, Constantin einen Vorwurf zu machen und darin den Beweis zu sehen, daß sein Christentum nur Heuchelei war, sollte man vielmehr seine staatsmännische Weisheit darin bewundern, daß er, obwohl seine Ziele damals ohne Zweifel schon feststanden, doch nicht voreilig darnach greift, sondern ruhig wartet, bis der rechte Augenblick gekommen ist, und ihm dann, was er erstrebt, als reifgewordene Frucht von selbst in den Schoß fällt.

Dies gilt namentlich von seinem Verhalten gegen das noch immer unter der Herrschaft des Lucinius stehende Morgenland. Gewiß war von Anfang an die Vereinigung des ganzen Reiches Constantins Ziel, aber so verführerisch es war, dieses Ziel nach den glänzenden Siegen in Einem Lauf zu erjagen, mäßigt sich Constantin und wartet die Zeit ab. Auch nachdem schon der Krieg entbrannt und die erste Schlacht gewonnen war, schließt er noch einmal Frieden mit Licinius. Von Dauer konnte der Friede freilich nicht sein. Zweigeteilt durfte das Reich nicht bleiben, weder politisch noch religiös. In der Tat, wie in dieser Zeit alle politischen Fragen im tiefsten Grunde religiöse sind und in jedem Kampfe der eigentliche Kern der Kampf zwischen Christentum und Heidentum ist, so war auch hier Zweiteilung des Reiches zugleich eine religiöse, und wurde es in natürlicher Entwicklung der Dinge von Tag zu Tage mehr. Während Constantin dem Christentum näher und näher kommt, treibt die Rivalität mit ihm den Licinius dem Heidentum in die Arme. Sein politischer Argwohn machte ihm das Christentum verdächtig, in jedem Christen sah er einen Anhänger, in jedem Bi-

schoß einen versteckten Agenten seines Rivalen Constantin. Ohne zu blutigen Maßregeln zu greifen, suchte er doch das Christentum so viel als möglich einzuengen und das Heidentum zu fördern. Zusammenkünfte der Bischöfe wurden verboten, der christliche Unterricht unter allerlei Vorwänden erschwert, hie und da die Gottesdienste der Christen aus den Kirchen in den Städten auf's Feld verwiesen, und Licinius fügte dem dann noch den Spott hinzu, daß er sagte, die frische Luft sei bei so zahlreichen Versammlungen heilsamer. In Pontus wurde eine Anzahl Kirchen ganz geschlossen. Man warf den Christen vor, für Constantin statt für Licinius gebetet zu haben. Aus seiner Umgebung, aus den hohen Zivil- und Militärämtern wurden alle Christen entfernt, und die ganze Verwaltung wie die Heerführung in die Hände entschiedener Heiden gelegt. Die Folge davon war, daß die Christen wirklich anfingen, auf Constantin als ihren Retter hinzublicken, während die Heiden ihre Hoffnung auf Licinius setzten; und als die lange Spannung endlich zum offenen Kriege führte, mußte dieser geradezu den Charakter eines Religionskrieges annehmen.

Licinius seinerseits sprach das offen aus. Vor der Eröffnung des Feldzuges versammelte er die Häupter des Heeres und die Vornehmsten des Hofes in einem heiligen Haine. Nachdem die Opfer gebracht waren, wies er auf Statuen der Götter hin als auf die von den Vätern überkommenen, klagte Constantin an, daß er, von den väterlichen Heiligtümern abgefallen, einen fremden Gott verehre und das Heer der Römer durch das schmachvolle Kreuzeszeichen beschimpfe. Dann forderte er ausdrücklich ein Gottesurteil heraus. „Der Ausgang dieses Krieges," erklärte er, „muß zwischen seinem Gott und unsern Göttern entscheiden. Wenn der fremde, den wir jetzt verspotten, siegreich erscheint, so müssen auch wir ihn anerkennen und verehren und uns lossagen von den Göttern, denen wir umsonst Lichter anzünden. Wenn aber unsere Götter siegen, wie wir nicht zweifeln, so wenden wir uns nach diesem Siege zum Kriege gegen ihre Feinde." Dagegen führt Constantin seinerseits die Keruzesfahne ins Feld, und in mehr als einer heißen und blutigen Schlacht glaubten er und die Seinigen dieser Fahne den Sieg zu verdanken. Licinius wurde vollständig geschlagen; Constantin stand als alleiniger Herr des wiedervereinigten Reiches da. Schluß folgt.

Die Serra im Süden Brasiliens.

Von **L. Horn.**

(Schluß.)

Das Wesentlichste einer Kolonistenhochzeit ist der Hochzeitsschmaus. Man ladet alle nur erreichbaren Freunde und getreue Nachbarn, wie Luther sagt, dazu ein, wenngleich die Gäste, in Ermangelung des Raumes und besonders beim Regenwetter einander die Füße treten. Es sagte jemand von den Kolonisten, bezugnehmend auf die Hochzeiten, diese wären Abfütterungen „in engros". Es wird gegessen und immer wieder gegessen, bis man ganz ermüdet von allem Essen spät abends nach Hause geht. Berge von Fleisch und Stöße von Kuchen werden vertilgt. Und wie geht es erst den Hochzeitgebern? Diese haben dann für alle Mühe kaum einen Dank zu erwarten, aber allerlei übles Gerede noch lange nach der Hochzeit zu hören. Würdevoll und sittlich verläuft eine Hochzeitsfeier, wenn nur wenig Getrubel vorhanden ist.

Die Trauung wird vom Standesamt vollzogen und hernach in den meisten Fällen kirchlich eingesegnet. Die Ehe ist lebenslänglich und eine Ehescheidung ist von dem brasilianischen Gesetz nicht zulässig. Die Leute heiraten hier sehr jung: die Frauen von 16 Jahren, die Männer von 18 Jahren. Die Eheleute sind vor dem Gesetz gleichberechtigt und in Vermögensfällen erbt die Frau stets die Hälfte des Besitzes, die Kinder die zweite Hälfte.

Die Beerdigungen müssen der Wärme wegen wie am schnellsten vorgenommen werden. Stirbt jemand in der Nacht, so erfolgt die Bestattung in der Regel noch an demselben Tage. Selten, daß jemand am zweiten Tage beerdigt wird. Sonst geht die Beerdigung in der üblichen Weise vor sich, nur daß die Leiche auf dem Friedhof noch einmal zur Schau aufgedeckt wird. Alle Vorstellungen, daß dieses eine Unsitte sei, sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Ein Uebelstand sind hier die verregneten Sonntage. Fällt ein Regen ein am Sonnabend oder Sonntag früh, dann sind die Wege durchweg aufgeweicht und schmutzig. Früher gingen die Leute barfuß und kamen zur Versammlung

heute trägt man Lackpantoffel und seidene Kleider, doch nun fallen die Gottesdienste aus: es geht ja nicht, seinen Staat dem Schmutz auszusetzen.

Daher ist die Arbeit in der Mission sehr behindert. Man kann nie mit Gewißheit etwas feststellen, gewöhnlich kommt es nicht zu stande. Es werden Feste veranstaltet, nur selten kommen sie zur Ausführung, werden sie verlegt, ist es auch noch unsicher.

Im Juni und Juli wird auf der Serra Weizen gesät; im August pflanzt man Bohnen und Milho, d. h. Mais, und fährt fort Mais zu pflanzen bis Mitte Januar. Gerät nicht die Frühpflanzung, dann kommt die spätere oder letzte zurecht.

Die Ernte fällt in den Dezember und Januar, obgleich der Mais, geknickt, auf dem Felde bleibt, bis er wieder gepflanzt wird.

Geschieht hier ein Verbrechen, so muß auf einen früheren Erlaß des Kaisers die Verhaftung des Missetäters in 24 Stunden erfolgen, geschieht das nicht, dann wird von seiner Verhaftung abgesehen und kann erst nach einem Monat vorgenommen werden. Der Verbrecher findet dann Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Auf dieses laxe Handhaben der Gerechtigkeit setzt dann die Blutrache ein und man verfolgt den Missetäter so lange, bis man seiner habhaft wird und sich an ihm rächt. Infolge dessen kommen auch häufig Versehen vor, daß ein Unschuldiger zu Fall kommt. Doch das stört weiter nicht die Ruhe des Brasilianers: er geht zur Tagesordnung über.

Doch, wie es auch nicht sei, welche Licht- und Schattenseiten das Land nicht aufzuweisen hat, es wohnt sich hier doch schön und gut. Leute, die nach Europa zurückgingen, fanden sich dort nicht mehr zurecht und kehrten wieder um. Es ist ein Land der Freiheit nach allen Seiten hin; man kann kaufen und verkaufen wo und was man will. Man fühlt sich wohl und hat ein sicheres Gefühl. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, hier sein Leben zu machen und gelingt es nicht so, dann versucht man es anders, bis es geht. Strebsame Leute kommen gut voran und sind zufrieden, daß sie hier sind.

Wir bereuen es auch nicht, daß wir dem Lande der Väter den Rücken zugewandt haben. Es gefällt uns immer besser. Auch unseren Söhnen gefällt es — sie waren am erst'n Tage wie zu Hause.

Die Sonne scheint hier auch lieblich und schön und an der Sonne finden alle einen Platz, die es wagen hierher zu kommen. Wer Europa müde geworden, findet hier noch ein Unterkommen, sei es auf dem Lande, oder als Handwerker oder sonstiger Unternehmer.

Großvaters Weihnachtsengelein.

Von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

„Was fehlt dir denn, mein Sohn? forschte sie besorgt, als Dora sich wieder vom Klavier erhob, und diese selbst rief, den Bruder erblickend, erschrocken aus: „Um Gotteswillen, Bruno, wie siehst du denn aus, was ist dir geschehen?"

Das junge Mädchen eilte zu ihm hin und schlang zärtlich die Arme um seinen Hals. Auch die Mutter war herzugetreten und streichelte sanft sein Haar, während ihr Auge bange auf ihm ruhte. Bei diesem plötzlichen Liebesbeweis gegenüber der schroffen Härte des Vaters war es mit Brunos Selbstbeherrschung vorbei. Er schlug die Hände vor's Gesicht und brach in ein erschütterndes Schluchzen aus.

Es dauerte lange, ehe er die Sprache so weit wieder fand, daß er Mutter und Schwester den Auftritt zwischen ihm und dem Vater, der einen so trostlosen Ausgang genommen, erzählen konnte. Die Mutter litt sichtlich unter diesem Bericht. Ihr ganzes Herz drängte sich, dem schwergekränkten Sohne Trost zuzusprechen, und doch hätte sie auch gerne ein entschuldigendes Wort für den Gatten eingelegt, dessen Starrsinn und zeitweilige Härte sie nur zu gut kannte. Sie richtete sein Haupt liebreich empor und wies ihn mit milden Trostworten auf den hin, der da recht richtet und für alle kummermüden Herzen Erquickung und lindernden Balsam hat. Dorchen aber erklärte mit kindlich fester Zuversicht: „Es wird noch alles wieder gut werden; der Vater hat im Grunde genommen doch ein gutes Herz und ich weiß auch, daß er dich lieb hat, er wird mit der Zeit schon wieder Sehnsucht nach dir bekommen, und wenn es ihm selbst sein harter Kopf nicht zu-

lassen sollte, so kann doch der liebe Gott die Herzen lenken wie Wasserbäche, und nicht wahr, Mutter, wir wollen auch recht fleißig für unseren armen Bruno beten!"

Der junge Mann drückte die holde Schwester, die in ihrer unschuldvollen Kindlichkeit meist das Richtige traf, warm an das Herz und beugte sich dann ergriffen auf die Hand der treuen Mutter herab. „Habt Dank, ihr Lieben, daß ihr mir so treulich beigestanden; so darf ich doch einen Trost aus dem Vaterhause mitnehmen! Und dann bitte ich euch um Eins: Nehmt ihr wenigstens meine Braut liebreich an euer Herz! Ich muß sie ja einstweilen noch hier zurücklassen, bis ich mir auch ohne Vaters Beihilfe ein sicheres Auskommen gegründet habe. Sie wird in dieser Zeit des Trotes doppelt bedürfen."

„Ja, mein Sohn, uns soll sie herzlich willkommen sein," beruhigte ihn die Mutter sanft „und nicht bloß um deinetwillen, sondern auch um ihrer selbst willen. Ja, ich kann sogar offen sagen, daß sie mir weit lieber ist, als Ina von Reuthen, denn an ihrer Seite wäre mir um dein Glück bange gewesen."

Dora aber versicherte treuherzig: „O, ich will dein Annchen so lieb haben und in der Dämmerstunde werde ich auch manchmal hinüberhuschen und sie trösten!"

Ein dankbares Lächeln huschte über Brunos Züge, dann wurden sie wieder traurig, und nach der Uhr sehend, sagte er seufzend: „Nun muß ich mich bald fertig machen zum Scheiden."

Eine halbe Stunde später knirschte draußen der Schnee unter seinen Füßen. Der junge Mann wandelte mit langsamen, müden Schritten zum letzten Male den Gartenpfad hinab, den er so hoffnungsfroh betreten, hinaus aus dem teuren Vaterhause, das seine glückliche Kindheit geschirmt und das nun bald wie ein verschlossenes Paradies hinter ihm liegen würde.

An der Gartenpforte wandte er sich noch einmal um und winkte Mutter und Schwester, die ihm tränenden Auges nachschauten, einen letzten Gruß hinauf, dann fiel das Gitter klirrend hinter dem verstoßenen Sohne zu.

Die beiden Frauen bogen sich weit aus dem rasch geöffneten Fenster und lauschten, bis die so freudig begrüßten Schritte jenseits der Mauer verhallten und sie die Tür des Schulhauses drüben ins Schloß fallen hörten. Dann zogen sie sich traurig vom Fenster zurück.

Ein paar Fenster weiter aber hatte noch jemand gestanden und verstohlen durch eine Spalte des vorgeschobenen Vorhanges dem Scheidenden nachgeschaut. Es war Brunos Vater. Als dieser die hohe Gestalt des Sohnes so müde und gebrochen vorwärts schreiten sah, wollte die alte Vaterliebe wieder durchbrechen; jetzt fühlte er erst, daß er sein Stolz, seines Alters Hoffnung und Freude gewesen. Es war ihm, als müsse er das Fenster aufreißen und ihm nachrufen: „O komme ans Vaterherz zurück, mein Sohn!" Doch da kam er auch schon wieder, der alte Trotz und Starrsinn, der ihn sein einmal gesprochenes Wort nicht wieder brechen ließ. Er trat rasch vom Fenster zurück und ließ sich schwer in einen Sessel fallen, während ein heißer, dumpfer Schmerz sein Herz erfüllte, der sich tief in sein Gewissen zu bohren schien.

Die Stunde des gemeinschaftlichen Abendessens, die bald darauf nahte, war für beide Teile eine schwere. Der Rentier wußte gar wohl, daß Bruno den beiden Frauen sein Herz ausgeschüttet haben werde, und er fürchtete sich fast, ihren vorwurfsvollen Blicken zu begegnen. Er schwankte erst, ob er überhaupt hinübergehen sollte, doch das ließe ja sein Unrecht noch offenbarer hervortreten. So beschloß er, sich mit verschlossener Gleichmütigkeit zu wappnen und jede Aussprache über diesen Punkt abzuwehren. Seine Frau fühlte sofort die Stimmung ihres Gatten heraus, hatte sie doch in ihrer langjährigen Ehe alle seine Eigenheiten und schroffen Seiten von Grund aus kennen gelernt. Doch sie war eine kluge Frau, die zur rechten Zeit schweigen konnte und alle gefährlichen Klippen mit weiser Vorsicht zu umschiffen wußte. Sie flüchtete mit ihrem Kummer ins stille Gebetskämmerlein und fand dort stets den rechten Trost und die Kraft, trotz erlittenen Unrechts dem Gatten wieder freundlich und liebreich zu begegnen. So war diese Ehe trotz alledem eine glückliche zu nennen, denn der Rentier wußte gar wohl, was er an seiner stillen, frommen Frau hatte, und ließ sich in guten Stunden auch wieder von ihr lenken und leiten.

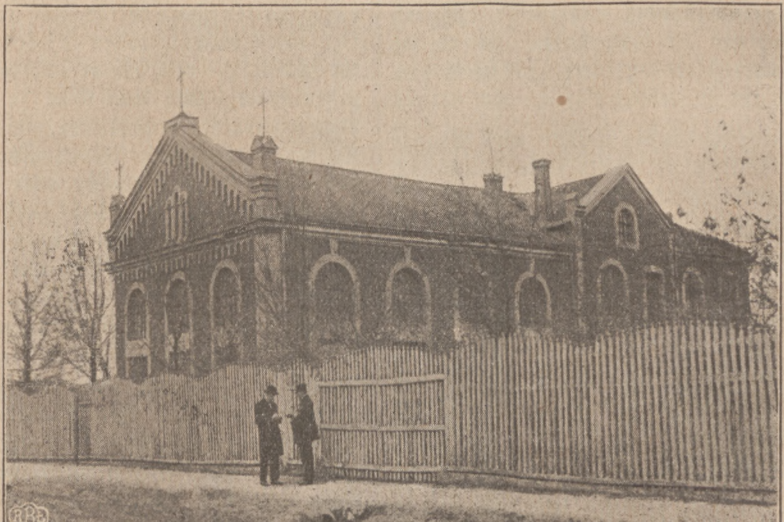
Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Die Geschichte der Gemeinde Aleksandrow.

Fortsetzung.

Nun folgt eine Zeit ernsten Wirkens. Elf Jahre dürfen die Geschwister im Frieden und unter Gottes Leitung Zeugnis in Wort und Wandel von dem ablegen, was sie an ihren Herzen erfahren haben. Jedoch der Wunsch, ein eigenes Grundstück zu erwerben und eine Kapelle erstehen zu sehen, wurde immer lebendiger und auch notwendiger, da der bisherige Raum wieder zu klein geworden ist. Im Blick auf den Herrn und im Vertrauen auf die Opferfreudigkeit der Gläubigen in Aleksandrow, Grabiniets und Lodz wurde eine Sammlung zum Ankauf eines Grundstückes veranstaltet, die so gut ausfiel, daß im Jahre 1911 ein solches für 2.160 Rubel erstanden wurde.



Kapelle in Aleksandrow.

Am 10. Oktober 1912 konnte der Grundstein zur Kapelle gelegt und am 12. Oktober 1913 die Kapelle eingeweiht werden. So folgte eine Glaubenstat der anderen, bis das stattliche Gebäude zum Lobe Gottes fertig wurde und von dem erzählt, was Gott in dieser Stadt an seinem Volk und für sein Volk getan hat.

Viel Mühe und Arbeit hatten bei diesem Riesenwerk der Geschwister die Brüder: Pred. Eugen Mohr, damaliger Prediger in Lodz I, Ad. Rode und andere; sie haben gebetet, gesammelt, gegeben und nicht nachgelassen, diejenigen, die müde werden wollten, zu ermuntern, dem zu glauben, der bis hierher geholfen hat, daß er auch weiter helfen wird. Und — es ist gelungen. Gott hat zu den Gebeten und Opfern seines Volkes Ja und Amen gesagt.

Große Scharen pilgerten am Einweihungstage zu dem neuen Gotteshaus, vor dessen verschlossener Tür das Lied aus vieler Mund erklang: „Wie lieblich ist dein Wohnplatz doch, o Herr, Gott Zebaoth," worauf Br. E. Mohr Psalm 24 las, Br. P. Brandt das Gebet sprach, die Tür geöffnet wurde und die vielen Menschen unter Posaunenklang und Gesang des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" die Stätte der Anbetung betraten. Nicht alle fanden Raum in der Kapelle. Viele mußten draußen bleiben, wenn auch unser Bethaus über 400 Sitzplätze zählt. Die Festpredigt hielt Br. P. Brandt, damaliger Prediger von Lodz II, über 1. Kor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" Mit diesem

Tage wurde ein weiteres Blatt der Gemeindegeschichte vollendet und ein Eben=Ezer dem Herrn aufgerichtet.

War nun das schmucke Gotteshaus fertig, so ging das weitere Streben dahin, einen eigenen Prediger zu erhalten; dies war auch der Wunsch der Muttergemeinde. Da aber die Geschwister in Aleksandrow und Grabinietz allein zu schwach waren, einen eigenen Prediger zu erhalten, wurde der Plan gefaßt, zwei größere Stationen der Gemeinde Lodz I, und zwar Aleksandrow und Lodz=Baluty zusammenzufassen und für beide Orte einen Prediger mit dem Wohnsitz in Lodz=Baluty zu rufen. Inzwischen wurde in Baluty ein schönes Grundstück an der Aleksandrowska 60 erstanden, auf dem ebenfalls eine Kapelle erbaut werden sollte. Der für diese neu zu bildende Gemeinde in Aussicht genommene Prediger wurde in der Person des Br. Eduard Kupsch gefunden, der, nachdem er Weihnachten 1913 in Aleksandrow und Lodz=Baluty weilte, den Ruf annahm und nach Beendigung seiner Studien in Hamburg=Horn am 1. August 1914 in Lodz anlangte.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, das mußten auch die Geschwister hier erfahren. Der Weltkrieg machte allem Streben nach einer selbständigen Gemeinde ein jähes Ende. Lodz I, die Muttergemeinde, verlor ihren Prediger, der mit seinen Angehörigen in die russische Verbannung abgeschoben wurde, und Br. Kupsch mußte die entstandene Lücke füllen. Schweren Herzens entschloß er sich, der Muttergemeinde statt ihren Kindern Aleksandrow und Lodz=Baluty zu dienen. Doch er gehorchte dem Gebot der Stunde und nahm im Aufblick zu Gott die schwere Last auf seine jungen, des Tragens noch so ungeübten Schultern. Den beiden bisherigen Stationen blieb nichts anderes übrig, als dem Drängen der Muttergemeinde nachzugeben, ihren Prediger Lodz I, zu überlassen und weiterhin Station zu bleiben.

Schwere Jahre folgten. Jahre des Krieges, der Not, des Hungers, der Unterernährung, des langsamen Sterbens in den Hütten der Geschwister. Mancher streckte seine Glieder zum letzten Schlummer, weil Kummer und Not ihn vor der Zeit verzehrten. Feuerbrunst, zerschossene Häuser, Verwundungen und Tod breiteten ihre Schrecken in Aleksandrow und Grabinietz aus. Die Reihen derer, die nicht mit in den Krieg gezogen waren, lichteten sich von Woche zu Woche. Männer und auch Frauen mußten Familie und Heimat verlassen, um ihr täglich Brot in der Fremde zu suchen. Nur die Geschwister in Grabinietz wurden bewahrt, den Wanderstab zu ergreifen, da sie als Landleute auf ihrer Scholle Nahrung fanden; viel Not wurde durch sie in der Stadt gelindert, manchem brachen sie das Brot, der an ihre Hütte klopfte. Aleksandrow selbst hat stark gelitten. Hier war ein Tummelplatz der Soldaten. Die Kapelle wurde durch Schrapnellfeuer beschädigt, wenn auch vor dem Schlimmsten bewahrt, das Kinderheim als Pferdestall gebraucht und der nötigsten Hausgegenstände beraubt. Es war Krieg, Krieg mit all seinen Schrecken und Nöten und die Geschwister von Aleksandrow und Lodz=Baluty inmitten all der Unbill des Krieges.



E. Kupsch, Prediger der Gem. Aleksandrow.

Daß in einer solchen Zeit die Gründung einer Gemeinde nicht vorgenommen werden konnte, wird ein jeder verstehen, die Herzen auch der kindlich Frömmsten waren mit eigenem Jammer so beschwert, daß Gedanken und Streben einen anderen Weg einschlugen.

Erst 1919 zeigte sich die Möglichkeit, einer Gemeindegründung näher zu treten. Am 28. Juli 1919 wurde Br. Kupsch in Lodz I, frei, da Lodz wieder wählen konnte, und am 24.

August 1919 wurde in Aleksandrow zur Gemeindegründung geschritten, bei welcher Gelegenheit auch die Einführung der Predigerfamilie stattfand. Nun wurde der jahrelange Wunsch zur Tat, nur mit dem Unterschiede, daß Aleksandrow mit Grabinietz, jedoch ohne Lodz-Baluty, zur selbständigen Gemeinde mit 129 Mitgliedern von der Muttergemeinde entlassen wurde. Tränen der Freude und des Dankes flossen an diesem Tage vor dem Herrn, der es so wunderbar geleitet; Aleksandrow die Kapelle bewahrt und die Möglichkeit gegeben, einen eigenen Prediger am Orte zu haben.

War auch mit diesem Abschnitt der Gemeindegeschichte ein weiteres „Eben-Ezer" in Aleksandrow aufgerichtet, so blieb noch immer die bange Frage offen: Wann wird es möglich sein, eine entsprechende Predigerwohnung zu erhalten, denn vorläufig mußte die Predigerfamilie mit der Kastelanwohnung fürlieb nehmen. Wohl wurde noch mancherlei geändert, um- und ausgebaut. doch das Streben ging dahin, mit Gottes Hilfe eine geräumige Wohnung zu schaffen. Acht Jahre mußten jedoch vergehen, ehe es möglich wurde, den Wunsch zur Tat werden zu lassen. Erst im Herbst 1927 konnte der Anbau fertiggestelt und bezogen werden. Im Herbst 1928 wurde auch im Parterre ausgebaut, sodaß die Gemeinde mit Dank gegen Gott und manche auswärtige Geschwister aufs Neue bekennen kann: Bis hierher hat der Herr geholfen! Ihm sei Dank, Lob und Ehre. Schluß folgt.

Kolowert. Durch die große Liebe und Gnade des Herrn durften wir drei reichgesegnete Sonntage im Monat September l. J. verleben.

Es war am Sonntag, den 1. September, als wir uns als Gemeinde zum Tauffest versammelten. In aller Frühe eilten die Geschwister von den Stationen, auch Fremde, zusammen, um in gemütlicher und ruhiger Weise Gottes Wort zu hören. Schon um 9 Uhr morgens war die Kapelle vom ersten bis zum letzten Platz besetzt und die schönen Zionslieder vom gemischten Ortschor drangen bald durch die Reihen der Zuhörer. Als wir innerlich recht ruhig geworden waren, durften wir die Predigt über die Kindertaufe hören, wozu wir diesmal völlig und ganz berechtigt waren, zumal die zahl der Täuflinge fast nur aus Kindern (aber nicht Säuglingen) bestand. Hier konnte man auf den meisten Gesichtern den Ausdruck der Freude lesen, daß der Herr durch Seine Gnade Alte und Junge glücklich macht. Nachdem wir Gottes Wort gehört hatten, begab sich die Versammlung zum Taufwasser, wo wir an 9 Täuflingen — dabei 8 Kinder aus der Sonntagsschule und eine lutherische Frau im mittleren Alter — die Taufe vollziehen konnten. Hier hat sich das Wort: „Die mich frühe suchen, finden mich", bewahrheitet. Besondere Freude machte es mir diesmal, weil auch unsre beiden Töchter, 9 und 8 Jahre alt, sich darunter befanden. Am Nachmittag kamen wir aufs Neue zusammen. Nachdem nun Ansprachen gehalten und Lieder gesungen, auch von den Neugetauften Lieder mit Gitarrenbegleitung vorgetragen waren, folgte die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde und die Feier des Abendmahles. Jetzt mahnte uns der herannahende Abend zum auseinandergehen. Mit dem Eindruck: der Herr war unter uns und hat uns gesegnet, schieden wir von einander. Am Sonntag, den 15. September feierte unsere Station Korzyszcz, welche ganz nah an der Sowjet-Grenze liegt, ihr Erntedankfest. Auch dies war ein Tag des Segens. Am Vormittage blickten wir zu dem Geber aller guten Gaben auf. Dann fanden wir bei den lieben Geschwistern einen reichgedeckten Tisch, wo wir uns dem Leibe nach stärken konnten. Am Nachmittag fanden wir uns wieder zusammen. In üblicher Weise wurde gesungen, gebetet und geredet. Hätte hier jeder seinen Stoff liefern sollen, so hätte auch hier fast wie zu Josuas Zeit, die Sonne still stehen müssen.

Der dritte Segenstag war das Erntedankfest am Sonntag, den 22. September am Gemeindeorte. Auch hier wollten die Geschwister nicht zurück stehen und Schuldner im Danken bleiben. Wie schön war es, als wir am Sonntagmorgen die mit Grün und allerlei Blumen und verschiedenen Aehren schön geschmückte Kapelle betreten durften. Dazu war auch der Gemischte Chor aus der Gem. Lucynow erschienen und der Posaunenchor von der russischen Gemeinde. So wurde der gute himmlische Vater in gemeinsamer Weise gelobt und gepriesen.

Am Nachmittag wurde in ähnlicher Weise das Fest fortgesetzt. Zu unserer Freude war auch noch der Prediger der russischen Gemeinde, Br. Samoukin, erschienen, welcher uns auf die

Freude, den Wandel und die Dankbarkeit der Gläubigen aufmerksam machte. Gar schnell verflossen die Stunden und die sinkende Sonne mahnte uns zum auseinandergehen. Möge der Herr solche Segensstunden öfter seinen Kindern zuteil werden lassen. J. Krause.

Kazuń — Nowe Sady. Die Zahl unserer Geschwister in Kazuń und Nowe Sady ist noch bedeutend klein. Es konnte bis jetzt hier kein Jugendverein gegründet werden. Eine Sonntagsschule ist aber da. Gottesdienste werden regelmäßig jeden Sonntag wie auch an Festtagen abgehalten, welche von zwei Brüdern geleitet werden. Die l. Geschwister werden öfters von Predigern und Kolporteuren besucht. Die Bibelstunden in der Woche bleiben während des ganzen Jahres nur sehr, sehr selten aus. Jeder, der dem Weltgeist noch mit keinem Schritt genaht ist und Jesum lieb hat, kann sich hier wohl fühlen. Am 20. Oktober erlaubte es der Gnadenreiche Gott den Geschwistern, das Erntedankfest zu feiern. Es wurden Prediger, Gesangchöre und mehrere Gäste dazu eingeladen. Nicht alle konnten den Einladungen folgen. Vier auswärtige ältere Brüder dienten mit dem Wort. Weil der Raum in der Wohnung der Gesch. Jantz, wo die Versammlungen immer abgehalten werden, zu klein war, mußte der Versammlungsplatz in der zweitennigen Scheune bereitet werden. Der Besuch war groß, besonders am Nachmittag. Jeder Anwesende hatte hier die Gelegenheit, darüber nachzudenken, welches die wahre Freude am Herrn ist, und daß wir der Acker sind, in den der Same gestreut wird, daß wir auch einst im Jenseits, beim Herrn, mit unseren Geistesfrüchten erscheinen werden u. s. w. Der Gesangchor aus Wymysle und der Ortschor verschönerten mit ihren Liedern das Fest. Der Herr segne die Seinigen an diesem Ort, daß sie nicht müde noch matt werden, sondern mit freudigem Mut dem Herrn dienen und mit wachsamem Herzen Seiner Zukunft entgegen gehen möchten. Otto Heit.

Podole. „Scheiden tut weh!“ Dies Sprichwort hat sich wieder so recht am Sonntag, den 20. Oktober, in Podole bewahrheitet, denn an diesem Tage nahm Br. Kleiber Abschied von seiner lieben Gemeinde, der er 9 Jahre und 4 Monate mit ganzer Hingabe gedient und mit derselben Freude und Leid geteilt hat. Nun bekam er einen Ruf von der Gemeinde Krobanosz, den er nach langer und reifer Ueberlegung annahm, was der Gemeinde viel Kummer und Verdruß machte; doch nach manchem Beraten kam Licht in die Sache und es wurde alles wieder gut. Endlich kam auch der letzte Sonntag herran, an dem Br. Kleiber seine Abschiedspredigt hielt. Er sprach mit bewegtem Herzen über Offenb. 1, 8. und Ebr. 13, 8, und Gott gab Gnade zum Reden und zum Hören. Wir wurden unter anderem erinnert an die Lieben, die mitgesungen und nun von ihrer Arbeit ruhen. Br. Kleiber gedachte auch der Gruft, in welche seine erste Frau hineingesenkt wurde, und sagte: „Ich ziehe von dannen, aber unter jenem Hügel bleibt ein Stück von meinem Leben zurück“. All diese Erinnerungen riefen so manche Träne hervor. Zum Schluß stellte Br. Kleiber noch die Frage: „Wo sind die Neun, die wir hinaustun mußten“?

Nachmittag ermahnte der Scheidende die lieben Geschwister mit den Worten „Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohl gehen.“ Auch diese Mahnung fand ein offenes Ohr und Herz.

Den Schluß machte Br. Aug. Witt mit Apg. 20, 28. Er ermahnte die Brüder, acht zu haben auf sich selbst und auf die ganze Herde, denn eine jede Seele ist mit Blut erworben.

Am Dienstag, den 22. Oktober, hatten wir abends noch ein schönes Liebesmahl, durchflochten mit Gesang und Erzählungen, das sich bis Mitternacht verzog. Zum Schluß überreichte man zum Andenken der Schwester Kleiber ein schönes Album und eine schöne Torte auf den Weg.

Am Mittwoch, den 23. Oktober, um 7 Uhr morgens kamen 4 Wagen, nahmen uns die lieben Unsern weg und brachten sie zur Bahn. Noch ein herzliches „Vergelts Gott“ und ein warmer Händedruck und die Lieben verließen uns. A. W.

Wochenrundschau

In Rußland erlitt der Generalsekretär der russischen Kommunistischen Partei J. W. Stalin einen Nervenzusammenbruch und liegt schwerkrank in dem Sanatorium von Gorkije darnieder, in dem einst Lenin starb.

Einladung.

„So Gott will, feiert unser Männergesangverein „Zionssänger“ in Lodz am 1. Dezember ds. J. sein 40 jähriges Stiftungsfest. Wir laden unsre ehemaligen Sänger und Förderer unsres Chores zu dieser Feier aufs herzlichste ein.

Mit herzl. Sängergruß
Im Namen des Vereins
Herrmann Werner, Sekretär.

Der Kassler Abreißkalender

ist versandfertig und harrt der Bestellung. Wie in andern Jahren bringt er auch für das nächste die Sonntagsschullektionen nach dem Internationalen Bibelleseplan mit einem kleinen Bild für jede Lektion für den Anschauungsunterricht. Jeder Sonntagsschullehrer, dem es daran liegt, sich für die Lektionen gut vorzubereiten, sollte nicht säumen, sondern den Kalender bald bestellen und die Lektionen danach studieren. Doch nicht nur die Lehrer, sondern jede christliche Familie sollte den Kalender besitzen.

Der hohen Zollspesen wegen mußte leider der Preis um 50 Groschen erhöht werden, so daß er in Abreißform Zł. 3,50 in Buchform Zł. 4,50 kostet. Wir nehmen an, daß diese kleine Verteuerung keinem ein Hindernis sein wird, den liebgewordenen Kalender wieder in seinem Hause zu begrüßen.

Alle Bestellungen sind zu richten an: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342.

Berichtigung.

In Nummer 43 ist auf der letzten Seite in der zweiten Spalte ein Fehler unterlaufen; es soll in der 7. Zeile von oben nicht „7 jähriges Mädchen,“ sondern „17 jähriges Mädchen“ heißen.

Der Bibellesekalender

für das Jahr 1930 ist für die Sonntagsschulen im Druck erschienen und kann bei der Schriftleitung bestellt werden.

Der Preis eines Exemplares ist

20 Groschen.

Bei Bestellung von mehreren Exemplaren erfolgt freie Zusendung.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: J. Schmidt 2 Dol., F. Ojeit 4 Dol. A. Mantaj 2 Dol., J. Duschek 3 Dol., F. Hemmerling 3. Dol., Kostrykin 2 Dol. **Białystok:** E. Stańczyk 5,30. **Bydgoszcz:** H. Rüstau 80. **Canada:** J. Selinger 2 Dol., J. Penner 5 Dol., O. Bartsch 1,25 Dol. **Chełmża:** R. Kretsch 3,85. **Czartownia:** A. Wojke 20. **Dąbie:** J. Gottschalk 50. **Deutschland:** G. Nickel 16 Mk., A. Zuch 8 Mk., E. Nachtigall 8 Mk., Wegner 16 Mk., Bertelson 8 Mk., Hamp 8 Mk. **Frankreich:** A. Wilde 10,34. **Garwarz:** O. Truderung 40,50. **Gończarycha:** G. Schulz 11. **Justynow:** A. Eilenfeld 18. **Kicin:** E. Bąkowski 56,25. **Kłecko:** F. Glembocki 10. **Konstantynow:** Eilenfeld 10,60. **Krobonosch:** E. Kublik 36. **Lodz:** Altenheim 5, N. Buchholz 5. **Lodz I:** Land 5, A. Wenske 10, Stiller 10, Kleber 2. **Lodz II:** T. Speidel 10, M. Frank 8, J. Fenske 10, R. Heppner 9, J. Sommerfeld, 4, H. Speidel 10, A. Beutler 10. **Lublin:** E. Draht 6. **Łuck:** S. Müller 24,75. **Mieleczyn:** F. Lorenz 10,40. **Milejów:** A. Fichtner 5,30. **Podole:** G. Kleiber 0,61. **Posen:** G. Herke 31,50. **Samostiszcze:** A. Müller 5,30. **Siemiątkowo:** R. Rosner 29,25. **Sniatyn:** Gauer 4,50. **Strzyżewo:** E. Bethke 5,30. **Wąbrzeźno:** R. Klingbeil 10,60. **Wiączemin:** A. Schade 75,55. **Wymyśle:** F. Kliemer 22,50. **Zduńska-Wola:** F. Hohensee 112,50. **Zezulin:** L. Batke 61. **Żyrardow:** A. Leidner 40.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Für die Predigerschule.

Bukowiec: Br. Radtke 35. **Kuligi:** F. Golbeck 15. **Teodorow:** E. Mittelstädt 8, A. Stiller 10, Adam Grieger 90, F. Gildner 50, H. Weinert 10, O. Kling 20, J. Kämchen 10, G. Kämchen 10, Aug. Grieger 50, S. Knull 2. **Lodz I:** K. Reichelt 2, N. Klud 8,87, K. Meisner 5, P. Zimmer 5, Jul. Wilke 25, H. Kettner 5. **Neubrück:** A. Wollenberg 25, **Neubrück:** W. Freigang 10, E. Schmidt 10, W. Laube 20, E. Renz 25, H. Grapentin 20, E. Bittner 100, A. Gutknecht 10, Jugendverein 30. **Lessen:** E. Dusdal 3. **Nogat:** G. Wendel 10. **Wiączemin:** Schw. Harke 25. **Graudenz:** J. Kamenz 25, O. Ballnuß 40, W. Gutsche 50, B. Nikitin 50, Herr Bigalke 25. **Neubrück:** M. Kolm 25.

Mit herzlichem Dank
Grüßt F. Brauer.
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130.